

Mischung: Possible!

Nutzungsmischung als Chance für den Sozialen Wohnbau

Präsentation der Ergebnisse im Rahmen der IBA-Talks

am 10.11.2016 um 17 Uhr Kuppelsaal TU Wien

NUTZUNGSMISCHUNG IST KONJUNKTUR

Nutzungsmischung ist ein Plädoyer für ganzheitliches Denken. Die Mischung von Nutzungen ermöglicht Vielfalt und Robustheit, Kompaktheit und Synergien, Intensität und Anteilnahme. Sie ist die Antithese zur Trennung von Lebenswelten in ihrer semantischen wie auch stadträumlich manifesten Ausprägung. Nutzungsmischung ist keine romantische Vorstellung sondern Notwendigkeit in der Schaffung lebenswerter und zukunftsfähiger urbaner Räume. Sie ist nicht eine Notwendigkeit im Sinn einer Gleichverteilung über die Stadt sondern im Hinblick auf die Inwertsetzung ihrer Potenziale in konkreten räumlichen Situationen. Darüber hinaus ist sie Konjunktur im ursprünglichen Sinn, eine sich aus der Verbindung verschiedener Erscheinungen ergebende Lage, ein augenblicklicher Zustand mit Tendenz. Sozialer Wohnbau, Nutzungsmischung und soziale Mischung sind untrennbar miteinander verbunden.

VORAUSSETZUNGEN SCHAFFEN

Im Rahmen des F&E-Projekts „Mischung: Possible!“ werden Möglichkeiten der Umsetzung von Nutzungsmischung in zentrumsnahen Stadtentwicklungsgebieten untersucht. Die noch brach liegenden zentralen Potenzialflächen werden bei anhaltendem Siedlungsdruck – so ist zu hoffen – einer möglichst baldigen Entwicklung zugeführt. Das reduziert unter anderem den Flächenverbrauch in Randlagen und bietet die Chance, neuartige zukunftsfähige Quartiere entstehen zu lassen. Die Schaffung Nutzungsgemisch-

ter Strukturen ist dafür eine wichtige Voraussetzung. Das erfordert aber eine Anpassung einer Reihe von Handlungs-routinen, die sich über sehr lange Zeiträume eingespielt haben. Obwohl sich immer besser nachweisen und darstellen lässt, wie wenig tragfähig das Investitionsverhalten und der Ressourcenverbrauch der Gegenwart für künftige Generationen ist, lassen sich Gewohnheiten und kollektive Einstellungen nur schwer verändern. Erfreulicherweise ist ein grundlegender Konsens über die Bedeutung Nutzungsgemischter Stadtquartiere weit verbreitet und vereint die zahlreichen am Entwicklungsprozess Beteiligten. Diese positive Ausgangsbasis gilt es nach Kräften auch durch Forschungsaktivitäten auszubauen.

MÖGLICHKEITEN WAHRNEHMEN

Nutzungsmischung als kleinster gemeinsamer Nenner scheidet nicht nur an der Dicke der zu bohrenden Bretter, sondern auch an den noch nicht ausgereiften Zutaten, die für eine konkrete Umsetzung benötigt werden. Die Vielschichtigkeit der gemischten Stadt verweist dabei geradezu idealtypisch darauf, dass zur Bearbeitung anwendungs- und umsetzungsorientierter Ziele eine funktionale Differenzierung in Handlungssysteme in ihrer spezifisch modernistischen Abgrenzung problematisch geworden ist. Dies lässt sich insbesondere im Feld der Wissenschafts- und Technikentwicklung beobachten, wo die Differenz zwischen (universitärer) Grundlagenforschung und (privatwirtschaftlicher) angewandter Forschung und Entwicklung zunehmend

aufgehoben und die anwendungsorientierte und transdisziplinäre Forschung als neuer Zwischenbereich etabliert wird. Eine vermehrte Umsetzungsorientierung findet sich nunmehr sowohl in der programmatischen Komponente der wissenschaftlichen Strukturen als auch im Praxisfeld der Planungs- und Baukultur wieder. Dementsprechend nimmt auch im Zuge institutionalisierter Förderprogramme und Förderinstrumente die Bedeutung transdisziplinärer Forschung zu, werden Innovationen und deren Umsetzung, Realexperimente und -laboratorien gefördert. In diesem Umfeld sollte die Internationale Bauausstellung einer innovativen Stadt eine zentrale Rolle einnehmen können.

CHRISTIAN PEER

leitet gemeinsam mit Silvia Forlati das Forschungsprojekt „Mischung: Possible!“ am Institut für Architektur und Entwerfen, Abteilung Wohnbau an der TU Wien.



1 „Mischung: Possible!“ wird als Smart City Initiative des Klima und Energiefonds gefördert. Im Rahmen der IBA-Talks werden die Ergebnisse des Projektes am 10. November 2016, 17.00-19.00 Uhr, im Kuppelsaal der TU Wien präsentiert und das Thema Nutzungsmischung im Hinblick auf die Strategien der IBA_Wien diskutiert.

Wir bauen falsch.

Wenn wir einen kritisch-analytischen Blick auf unsere Stadtränder und zersiedelten Kulturlandschaften werfen und überlegen, wie viel Aufwand an Fläche und Energie wir permanent für Mobilität und Transport bereitstellen müssen, dann wird klar, dass wir unsere alltäglichen Lebensprozesse falsch und keineswegs zukunftstauglich im Raum organisieren. Umso lieber verweisen wir auf Erfolge auf niedrigeren Maßstabebenen, wie z.B. auf die architektonische Qualität vieler Wohnbauprojekte, die oft Ergebnisse qualitätsorientierter Wettbewerbsverfahren und Fördersysteme sind. Aber auch diese Herzeigeprojekte erweisen sich als zwangsläufig falsch – und zwar in folgender Hinsicht:

M

Man kann darüber streiten, ob wir im Hinblick auf unsere aktuellen Bedürfnisse richtig bauen, ob wir unsere zeitspezifischen sozialen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen stadtplanerisch und architektonisch korrekt interpretieren oder ob wir für die von uns heute anvisierten Zielgruppen und ihre Lebensstile die passenden Entwürfe anbieten. In einem Punkt sollten wir uns aber nichts vormachen: Wir können trotz bester Absichten gar nicht anders, als falsch bauen, wenn wir die Ergebnisse unserer Bemühungen an den heute nicht abschätzbaren Bedürfnissen, Lebensverhältnissen oder Gestaltungsansprüchen zukünftiger Generationen messen.

P

Prognosen, wie das Leben in wenigen Jahrzehnten ablaufen wird, werden angesichts des beschleunigten gesellschaftlichen Wandels immer spekulativer und deswegen als Grundlage unseres Planens und Bauens immer fragwürdiger. Ein Trend scheint allerdings unumkehrbar zu sein: Die Verhältnisse werden in allen Bereichen, die wir bislang mit Begriffen wie „Arbeit“, „Karriere“, „Familie“, „Wohnen“, „Lebensstil“ etc. bezeichnet haben, instabiler, unvorhersehbarer, vielfältiger und individueller werden. Diesem Phänomen steht die Tatsache gegenüber, dass hochwertig hergestellte bauliche Strukturen nicht ständig umgebaut oder ausgetauscht werden können, sondern eine möglichst lange Bestands- und Nutzungsdauer garantieren sollen. Wenn aber Raumangebote konsequent an heutigen Bedingungen orientiert sind, wenn

Das „Neue Stadthaus“ steht für eine bebauungstypologische Zukunftsperspektive, die im Sinne nachhaltiger Raumentwicklung und vitaler Urbanität auf die Optimierung „struktureller Offenheit“ abzielt.

sie entsprechende konstruktive Maßanfertigungen darstellen und wenn sie auf Basis eines falsch verstandenen Effizienzbegriffs funktionell wie formal hochgradig spezialisiert sind, dann sind sie unvermeidbar mit dem Risiko behaftet, für kommende Generationen zu enge, entwicklungshemmende Korsette oder gar eine unbrauchbare Erblast zu werden.

E

Es ist mittlerweile eine historische Erfahrung, dass monofunktionale („moderne“) Wohnquartiere, Gewerbegebiete oder Business Districts etc. mit ihren spezialisierten Gebäudetypen nicht so anpassungs- und aneignungsfähig sind, wie die strukturell offeneren Bebauungssysteme aus vorfunktionalistischen Zeiten (wie z.B. der Gründerzeit). Daraus resultiert auch, dass die älteren Stadtsysteme bis heute besser in der Lage sind, vitale Urbanität zu generieren. Das ist nicht nebensächlich, denn „vitale Urbanität“ ist im Sinne sozialer Nachhaltigkeit eine unverzichtbare Qualität komplexer Lebensräume. Sie kann trotz aller planerischer Ambitionen ohne Aspekte des Unplanbaren, wie z.B. Flexibilität bzw. Ver- und Entdichtung von Nutzungsgefügen, Ver- und Entmischung (funktionell und sozial), Selbstorganisation und Selbstregulation etc., nicht entstehen.

A

Aus den hier kurz skizzierten Spannungsfeldern erwachsen zahlreiche Fragen. Diese betreffen die Theorie und Praxis von Raumplanung, Stadtplanung und Architektur, sowie die mit diesen Diszipli-

nen zusammenhängenden Berufsbilder, Forschungsfelder und Lehrziele:

- Wie soll man konzeptionell damit umgehen, dass die Schere zwischen der Dynamik des gesellschaftlichen Wandels und der Trägheit des Gebauten immer mehr aufgeht?
- Wie können Planungsdisziplinen, die offensichtlich immer noch funktionalistisch geprägt sind und sich unserer gesellschaftlichen Realität zunehmend entfremden, in Theorie und Praxis weiterentwickelt werden?
- Wie kann man baulich-räumlichen Strukturen auf typologischer Ebene latente Potenziale an Offenheit und Entwicklungsfähigkeit einschreiben?
- Was kann man diesbezüglich aus den bereits absolvierten morphologisch-typologischen Entwicklungsprozessen der (europäischen) Stadt lernen?
- Wie kann man der sozialen Verantwortung gegenüber kommenden Generationen Rechnung tragen und baulich-räumliche Ressourcen herstellen, die immer wieder ohne unzumutbaren Aufwand neu angeeignet, umgestaltet und umgenutzt werden können?

ERICH RAITH

ist Professor am Institut für Städtebau, Landschaftsarchitektur und Entwerfen, Fachbereich Städtebau an der TU Wien. Gemeinsam mit non-conform architektur vor ort entwickelte er das Neue Stadthaus, basierend auf einem Forschungsprojekt, gefördert vom ZIT - der Technologieagentur der Stadt Wien.